



Entwicklungsaufgaben im Jugendalter -

Herausforderungen und Chancen religiöser Erziehung

aus: **FORUM 37 (Seite 5 - 15)**

"Spuren lesen - Spuren legen. Biografische Selbstreflexion und christliche Erziehung"

(Seminar für Kollegen und Kolleginnen aller Fächer in der Mitte ihres Berufslebens am 7./8. Mai 2002)

Nur ganz selten im Berufsalltag gibt es Gelegenheit und Muße, über den Alltag und seine Anforderungen hinaus nachzudenken: "Mit welchen Ideen und Zielen habe ich damals meinen Beruf gewählt?" - "Habe ich überhaupt gewählt oder sind mir der Lehrerberuf und die Schule, an der ich unterrichte, "einfach so zugefallen"?" - "Was habe ich aus diesem 'Zufall' gemacht und wie kann ich das beste daraus machen - immer noch und immer wieder?"

Prof. Dr. Bernhard Grom SJ ist Professor für Religionspädagogik und Religionspsychologie an der Hochschule für Philosophie in München.

Sein Referat: "Entwicklungsaufgaben im Jugendalter - Herausforderungen und Chancen religiöser Erziehung" greift einen Gesichtspunkt auf, dem sich alle Kollegen und Kolleginnen, die an den Katholischen Schulen unseres Erzbistums unterrichten, immer wieder stellen (müssen): Welche Rolle spielt "das Christliche" für mich und in meinem Unterricht? Welchen Stellenwert hat religiöse Erziehung überhaupt im Schulalltag mit all seinen wechselnden Anforderungen durch Lehrpläne, Termine, Neuerungen und Reformen?

Dr. Susanne Müller-Abels

Bernhard Grom SJ

Die folgenden Überlegungen gehen von der Einschätzung aus, dass die Weitergabe des Glaubens an die junge Generation in unserer spätmodernen Gesellschaft zwar enormen Schwierigkeiten begegnet, dass sie aber auch weiterhin beachtliche Chancen hat, wenn

wir uns auf die veränderte Situation einstellen und den Erfolg nicht an einem Alles-oder-nichts-Maßstab messen.

Wenn wir die Zahl derer, die heute laut Umfragen an Gott glauben, privat beten und den Gottesdienst besuchen, mit den Zahlen aus volkscirchlicher Zeit noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts vergleichen, stellen wir bei Alt und Jung einen erdrutschartigen Rückgang fest. Nicht umsonst sprach man vom "Exodus aus der Kirche" und von der "Krise der Glaubensweitergabe". Angesichts der eingetretenen Säkularisierung und Entkirchlichung verfallen nicht wenige engagierte Christen einem lähmenden "Die-Kirchen-leeren-sich"-Pessimismus, während laizistische Publizisten genau dieses Schlagwort wie eine Siegesmeldung verbreiten.

Beiden Richtungen ist die Ansicht gemein, religiöser Glaube werde mit zunehmender Modernisierung ebenso aus unserem Leben verschwinden wie die Petroleumlampe und das Pferdefuhrwerk. Indes sind die meisten Soziologen längst von dieser Vorhersage abgerückt und stellen fest, dass die Religion in keinem Land mit fortschreitender Modernisierung ausgestorben ist, sondern sich gewandelt und auf niederem, aber respektablem Niveau stabilisiert hat - auch in Europa, dem Kontinent, der am stärksten säkularisiert ist. So ist in Westdeutschland die Zahl derer, die sich als "religiös" bezeichnen, seit 1988 ungefähr gleich geblieben; allerdings ist diese Religiosität wohl viel weniger kirchlich geprägt als früher, sondern manchmal recht diffus. In den alten Bundesländern stieg auch der Anteil derer, die an Gott glauben, zwischen 1991 und 1994 um fünf Punkte auf 69 Prozent, und dem gleichen Trend entsprechend sank die Zahl derer, die "nie" beten, insgesamt um drei Punkte auf 25 Prozent. Die Zahl der Jugendlichen, die "manchmal" oder sogar "regelmäßig" beten, stieg von 36 Prozent im Jahre 1984 auf 39 Prozent im Jahre 1991. Diese Zahl liegt übrigens höher als die Zahl derer, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen, so dass es unverantwortlich wäre, religiöse Bindungen nur den regelmäßigen Kirchgängern zu unterstellen. Bezeichnend für die Lage in den alten Bundesländern ist auch folgende Feststellung des so genannten Elternsurveys '93, einer repräsentativen Umfrage: "In Westdeutschland finden wir unter den Eltern, die selbst nicht religiös erzogen wurden, 20 Prozent Väter und 32 Prozent Mütter, die ihre eigenen Kinder religiös erziehen. Anders als im Osten Deutschlands kann im Westen also durchaus eine abgebrochene Tradition wieder aufgenommen werden."(1)

Den Glauben als "Trost und Kraft" erschließen

Aus soziologischer Sicht kann man darauf hinweisen, dass Religion und Kirche heute nicht mehr wie in vormodernen Gesellschaften zur Legitimation und Integration von Gemeinde und Staat gebraucht werden, sondern nur noch einen Bereich der Gesamtgesellschaft darstellen (neben Bildung/Wissenschaft, Wirtschaft/Technik und Politik). Ihm rechnen sich nur noch jene zu, die sich dafür interessieren. Religion und Kirche sind Privatsache geworden. Zudem gibt es kaum noch einheitliche konfessionelle Milieus, in denen man schon allein, um dazuzugehören, den Gottesdienst besuchen und die Kinder zur Erstkommunion schicken muss. Glaube und Kirchenmitgliedschaft und damit auch religiöse Erziehung sind ganz in das Belieben des einzelnen bzw. der Familie gestellt. Viele Eltern und Jugendliche haben sich diese Freiheit längst zu Eigen gemacht und denken: Religiös-kirchliche Angebote - ja; Forderungen und Dogmen - nein. Dies ist ohne Zweifel ein Verlust an kirchlicher Prägekraft und Bindungsbereitschaft. Es ist andererseits aber auch ein Gewinn an Freiwilligkeit. Ja, ein Gewinn, denn das Evangelium will in Freiheit angenommen werden. Wenn es derzeit gelingt, in Westdeutschland ein Drittel bis ein Viertel der jungen Generation einen überzeugten,

persönlich bedeutsamen Glauben entdecken zu lassen, ist dies mehr, als wenn wir die alten Gottesdienstbesucherzahlen mit den vielen Heuchlern und Mitläufern hätten. Freilich muss sich die Kirche auch an das neue Auswahl-Christsein gewöhnen und auch mit denen ein gutes Verhältnis pflegen, die vielleicht nur dreimal im Jahr einen typischen Jugendgottesdienst oder einmal im Jahr die Christmette besuchen.

Neben dem Prinzip der Freiwilligkeit ist die religiöse Situation und Erziehung von einem zweiten Grundsatz bestimmt: Dem Gesichtspunkt des emotionalen, psychischen Nutzens. Man beurteilt die religiös-kirchlichen Angebote nach der Frage: "Was bringt's?" Dieser pragmatischen Einstellung könnte man entgegenhalten, dass religiöse Auffassungen und Praktiken den Menschen nur dann erheben und stützen, wenn er von ihnen überzeugt ist. Andererseits braucht der christliche Glaube die Frage: "Was bringt's?" keineswegs zu scheuen. Auch wenn er sich nicht psychohygienisch verzwecken lassen darf, versteht er sich doch seit biblischer Zeit als Frohbotschaft vom "Heil", und das Neue Testament ist voll von positiven Emotionsbegriffen wie Freude, Seligkeit und Jubel. Auch bestätigen psychologische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen, dass der Glaube, wie er von den Kirchen vertreten und vermittelt wird, in unserer Gesellschaft eine beachtliche psychohygienische und sozialetische Ressource darstellt.

Wir wissen aus gut drei Dutzend Untersuchungen in verschiedenen westlichen Ländern: Zwischen einem persönlich bedeutsamen Glauben einerseits und Lebenszufriedenheit, Glücklichkeit und Sinnorientierung andererseits besteht ein Zusammenhang, der zwar nicht sehr stark, aber signifikant positiv ist. (2)

Einer EMNID-Umfrage von 1992 zufolge bezeichnen sich Westdeutsche, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen - sofern sie evangelisch sind - um 16 Prozent häufiger und, sofern sie katholisch sind, um zehn Prozent häufiger als die Nichtkirchgänger als mit dem Leben zufrieden, und sogar von denen, die "an Gott glauben", was bekanntlich nicht immer aktive Religiosität besagt, sind fünf Prozent mehr mit dem Leben zufrieden als von denen, die nicht an Gott glauben.

Speziell im Hinblick auf Schüler wird dieser Trend bestätigt durch eine Untersuchung bei 2309 12- bis 15-Jährigen in Großbritannien. Die Aussage: "Ich habe das Gefühl, dass mein Leben einen Sinn hat", wurde von denen häufiger bejaht, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen bzw. persönlich (also auch außerhalb des Gottesdienstes) beten.(3) Damit möchte ich nicht behaupten, religiöser Glaube ersetze die vielen Bemühungen um "Lebentechniken" (H. Thomae), die zu einem gelingenden Leben nötig sind, doch unterstützt er diese und motiviert dazu. (4)

In sozialetischer Hinsicht lehrt eine Repräsentativ-Umfrage von Gerhard Schmidtchen (5) bei 15- bis 30-jährigen Personen in den alten Bundesländern, dass junge Christen entsprechend ihrer kirchlichen Bindung tendenziell mehr Familiensinn und häufiger altruistische Grundsätze äußern. Ausgeprägte uneigennützig (altruistische) Aussagen werden von den Katholiken, die jeden oder fast jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen, zu 55 Prozent, von denen, die dies aber selten oder nie tun, nur zu 33 Prozent bejaht; bei den Protestanten ist der Unterschied noch größer: 71 gegenüber 29 Prozent. Woraus der Soziologe Schmidtchen ein Fazit zieht, das - stammte es aus der Feder eines Theologen - sicher als triumphalistisch kritisiert würde: "Ohne die kirchliche Kultur würden altruistische Orientierungen in der Gesellschaft zurückgehen. Die säkulare Gesellschaft erzeugt jene Verhaltensorientierungen nicht, die sie braucht." Eine Studie bei mehr als 34 000 Jugendlichen in den USA bestätigt die beiden angeführten Untersuchungen bei jungen Menschen. Sie zeigt, dass Religiosität positiv zusammenhängt mit prosozialen Einstellungen und Verhaltensweisen und negativ mit Suizidgedanken und -versuchen, Abhängigkeit von Drogen, frühem Sex und Delinquenz. (6)

Solche Beobachtungen können unser Selbstbewusstsein stärken, wenn wir - sozusagen in der Außenperspektive - gegenüber Skeptikern der religiösen Erziehung begründen müssen, warum wir an öffentlichen Schulen Religionsunterricht für entwicklungs- und gesellschaftsfördernd halten und darüber hinaus an freien Schulen in kirchlicher Trägerschaft religiöse Elemente einer ganzheitlichen Schulkultur entwickeln wollen:

Wir möchten den Schülern, mit Respekt vor ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit und ihren eigenen religiösen Ausdrucksformen, Gelegenheit bieten, an dem Glauben zu partizipieren, von dessen Wahrheit wir überzeugt sind und den wir als unersetzliche Quelle seelischen Wohlbefindens und menschenwürdigen Zusammenlebens erfahren - und zwar nicht wir allein. Stimmen doch bei einer Wertestudie (1990) 47 Prozent der West-Europäer der Aussage zu, dass sie aus dem religiösen Glauben "Trost und Kraft" schöpfen. Einen solchen Glauben sollten wir den Schülerinnen und Schülern erschließen. Wir brauchen deswegen nicht zu leugnen, dass es auch eine areligiöse Humanität (von der die Kirchen im Einzelfall manches zu lernen haben) und auch die mehr oder weniger verzweifelten intellektuellen Bemühungen um eine "nihilistische Ethik" (Karl Heinz Bohrer) gibt, doch dürfen wir uns auch darüber freuen, dass der Glaube unseren Versuchen, zu einem menschenwürdigen Leben zu erziehen, einen eigenen Höchst-Sinn geben kann, den eine rein säkulare Kultur nicht kennen würde.

Claudia, 18 Jahre:

*"Und wenn du wieder einmal meinst,
es geht nicht mehr weiter,
wenn du wieder einmal meinst,
es gibt nur Kurven,
keine Straßen,
dann denk an IHN
und hör IHN reden - tief in dir.
Und wenn du dich wieder klein machst,
um der Welt möglichst
wenig Angriffsfläche zu bieten,
wenn du dich zusammenrollst,
um die Angst über dich gleiten zu lassen,
damit sie nicht mit voller Kraft
auf dich prallt,
dann warte, und
lass IHN dich aufrichten zu deiner vollen
Größe und mehr.
Und wenn du vor der Welt stehst*

*und meinst, sie erdrückt dich
mit all ihren Aufgaben,
die auf dich warten,
wenn der Berg, den du glaubst
überwinden zu müssen,
keine Stufen hat
für dich,
dann stell dich hin
vor IHN
und sag nichts mehr.
Lass sie aus dir ausstrahlen,*

SEINE Kraft.

*So wirst du sehen,
wie ein Berg seine Spitze verliert,
sich teilt und einen Weg frei macht -
für dich!"*

aus: G. Ettl, Hrsg:- Mit einem Senfkorn Glauben im Gepäck, Donauwörth 1985, 46.

Von Entwicklungsaufgaben des Jugendalters ausgehen

Eine religiöse Erziehung, die diesem Ziel verpflichtet ist, wird verschiedenartige Anregungen vermitteln. Im Folgenden soll ein Ansatz skizziert werden, den man psychologisch-pädagogisch gut begründen kann: Das Achten auf Entwicklungsaufgaben des Jugendalters (7), die auch eine unverkennbar religiöse Dimension umfassen. Entwicklungsaufgaben sind Herausforderungen, die sich jedem Heranwachsenden stellen. Er kann sie günstig lösen (so dass er ein Leben in Zufriedenheit und sozialer Integration aufbaut) oder ungünstig. Dem ist hier noch hinzuzufügen, dass er bestimmte Entwicklungsaufgaben mit bzw. ohne die Unterstützung des Glaubens angehen kann. Es soll beleuchtet werden, wie der Glaube den Heranwachsenden bei der Lösung motivieren und unterstützen und so zu einem wesentlichen Stück Lebenshilfe werden kann. Vier solcher Entwicklungsaufgaben möchte ich herausgreifen. Man kann sie als Einzelbereiche der umfassenden Entwicklungsaufgabe "Identitäts- und Sinnfindung" betrachten. Sie ergeben kein vollständiges Erziehungsprogramm, doch zeigen sie wichtige Schwerpunkte, die in einer christlichen Schulkultur (und auch im Religionsunterricht) nicht fehlen sollten und auf die man je alters- und situationsgerecht eingehen sollte. Mögen die praktischen Beispiele, die hier andeutungsweise beschrieben werden, auch im Rahmen von Religionsunterricht oder Tagen religiöser Orientierung erprobt worden sein, so dürfte es sich doch lohnen zu überlegen, wie wir beim Morgenkreis, bei Schulgottesdiensten, Festen und gelegentlichen Bemerkungen in der vorgezeichneten Richtung wirken können. Diese Ansätze möchten auch zeigen, wie unsere allgemeinpädagogischen Bemühungen und die religiöse Erziehung eine innere Einheit bilden können.

1. Befähigung zur Sammlung - Grundlage kultivierter Emotionalität, Selbstfindung und religiöser Meditation

Eine erste, grundlegende Entwicklungsaufgabe besteht in der Befähigung des Heranwachsenden zu Momenten der Sammlung und Meditation, das heißt zum Umschalten der Aufmerksamkeit auf innere Erfahrungen wie Körperempfindungen, Gefühle, Phantasien, Erinnerungen und Einsichten. Ziel ist nicht eine Verdrängung der Reflexion und ein Sichüberflutenlassen von Wünschen, Ängsten und Enttäuschungen, sondern ein bewussteres Erleben und Verarbeiten: Gefühle zulassen, ausdrücken und differenzieren können, statt durch einseitige äußere Wahrnehmung, Reizüberflutung und Leistungsorientierung emotional zu verarmen; lernen, mit Gefühlen umzugehen und Muster positiven Denkens sowie der Bewältigung von Stress, Angst und Enttäuschung zu entwickeln, statt seinen Stimmungen wehrlos ausgeliefert zu sein. Ziel ist auch, seine innere Einheit (Identität) zu finden, statt von seinen gegensätzlichen Impulsen zerrissen zu werden; sich mit den Lebensentwürfen, Plausibilitäten und Erwartungen der Umgebung kritisch auseinander zu setzen und eine eigene Wertorientierung zu suchen, statt sich fremd bestimmen zu lassen.

Nicht wenige Schüler, die betont leistungsorientiert und "cool" auftreten, lösen diese Entwicklungsaufgabe recht ungünstig auf eine Weise, die alle Züge der Gefühlsgehemmtheit und Gemütsarmut an sich hat. Andere empfinden jedoch die Rationalisierung und Reglementierung des Lebens in Schule und Öffentlichkeit als drohende Gefühlsverkümmern und wollen ihr gegensteuern, indem sie sich intensiv der Musik, Discos, Anregungen zum Kreativwerden und Psyche-Angeboten zuwenden - von Persönlichkeitstests in Zeitschriften über horoskopgestützte Ratschläge im Bravo-Heft bis zu Tai Chi-Kursen. Fähigkeit zu Momenten der Sammlung - das ist einerseits wichtig für jene Phasen in verschiedenen Unterrichtsfächern, wo man einen Gedanken, einen Text, ein Musikstück oder ein Bild auf sich wirken lassen will bzw. sollte, bevor man darüber spricht. Sammlung ist wichtig für eine Gesprächskultur, die auch das Zuhörenkönnen einschließt. Schließlich ist Sammlung auch die Voraussetzung für ein persönliches religiöses Erleben und Denken - zumal beim Verarbeiten und Abschließen des Tages.

Sowohl die Stille-Übungen von Maria Montessori als auch die im Marchtaler Plan vorgesehene "Freie Stillarbeit" bzw. "Freien Studien" wollen zur Sammlung ermutigen und befähigen. Wir können von verschiedenen Seiten zu dieser Aufgabe einen Beitrag leisten (8): eine angstfreie Atmosphäre fördern, die bei Gesprächen über erfahrungsbezogene Themen einen persönlicheren Austausch möglich macht. Bei Themen, die dies nahe legen, die emotionale Resonanz bewusst machen durch eine sorgfältige Einstimmung, stille Einzelbesinnung (9), Malen, Bildbetrachtung oder Singen. Und die schließlich zum Lernziel "Meinen Tag meditieren" hinführen, indem man vielleicht zuerst mit geschlossenen Augen in besinnliche Musik (J.-M. Jarre, Kitaro u.a.) hineinhört, bei einer weiteren Übung zu solcher Musik Mandala-Formen ausmalt, Anfangsübungen zu einer Entspannungstechnik (Autogenes Training, Yoga, Eutonie, Muskelentspannungstraining) kennen lernt und am Ende dazu anregt, abends in einer Atmosphäre der Ruhe auf den Tag zurückzublicken, sich zu vergegenwärtigen, was einen gefreut bzw. geärgert und geängstigt hat und dies - wenn man alles bedacht hat - auch "ins Gebet zu nehmen", indem man für das Erfreuliche dankt und angesichts der Schwierigkeiten um Kraft bittet.

2. Der Aufbau von Selbstwertschätzung - auch durch das Sichbejahtwissen von Gott

Als zweite Entwicklungsaufgabe, die eine religiöse Dimension entdecken lassen kann, ist der Aufbau eines stabilen Selbstwertgefühls zu nennen. Dass dieses eine unentbehrliche Grundlage seelischen Wohlbefindens bildet und zunächst vor allem über die Eltern vermittelt werden muss, erklären praktisch alle psychologischen Denkschulen. Von der Kindheit bis ins Alter muss der Mensch über die Wertschätzung, die ihm seine Bezugspersonen schenken bzw. die er sich auch durch Selbstbewertungsprozesse (realistisches Selbstlob) verschafft, lernen, sich in einzelnen Eigenschaften wie auch als Person insgesamt genügend positiv zu bewerten, über seinen Schwächen seine Fähigkeiten nicht zu vergessen und sich seiner Rechte bewusst zu sein.

Nun merkt aber schon das Kind, dass die Zuwendung seiner Bezugspersonen verschieden ist und schwankt. Darum stellt sich - meistens unausgesprochen - die Frage: Gibt es auch eine Quelle von Zuwendung, wenn die Eltern und andere sie mir nicht gewähren können oder wollen? Bin ich nur solange willkommen, als ich bestimmte Eigenschaften und Leistungen zeige, oder habe ich einen Selbstwert? Habe ich nur den Wert, den die mehr oder weniger wohlwollenden Mitmenschen mit ihren Interessen und Launen mir zuschreiben oder den ich mir mit meinem Schwanken zwischen Hochgefühl und depressiver Verstimmung zumesse - oder gibt es eine Instanz, die maßgeblicher ist als die Mitmenschen und ich und die mir ihrerseits Wert zuerkennt, selbst wenn andere

mich ablehnen oder wenn ich mich selber wegwerfen möchte? Es geht nicht um die Frage: Lieben mich die Menschen, oder liebt mich Gott? Vielmehr handelt es sich um eine mögliche Mit-Erfahrung: Kann ich mit der Zuwendung der Menschen und über sie hinaus auch ein übermenschliches, transsoziales Ja erfahren?

Die Situation des Jugendlichen ist dadurch gekennzeichnet, dass er sich von den Eltern ablösen und sich stärker um die Anerkennung von Gleichaltrigen bemühen muss; darum kann ihn soziale Isolierung oder das Zerbrechen einer Freundschaft so vernichtend treffen. Außerdem schafft unsere Bildungs- und Leistungsgesellschaft das Problem, dass sich Jugendliche in hohem Maß, ja einseitig nach ihren schulischen Anforderungen und Erfolgen ausrichten sollen. Was kann unsere Schulkultur tun? Sie kann in allen Fächern ein Sozialklima der Wertschätzung fördern, das den unvermeidlichen Wettbewerbsdruck ausgleicht: "Schulische Leistung ist wichtig, aber nicht alles." Einzelne selbstunsichere Schüler bräuchten auch ein für sie geeignetes Selbstsicherheitstraining. (10) Vielleicht könnten wir auch durch das Gratulieren zum Geburtstag etwas von unserer Wertschätzung ausdrücken: "Gut, dass du geboren bist, wir hätten dich schon sehr vermisst." Das kann signalisieren, dass hier jede und jeder unabhängig von den Noten als Mensch und Kamerad geachtet wird. Vom Lernziel Selbstachtung aus könnten wir auch dem schulischen Fleiß und der Mitarbeit einen tieferen Sinn geben: Das Ernstnehmen der Schularbeit ist nicht nur bedeutsam als Grundlage für das spätere Einkommen und Ansehen, sondern als Entfaltung der eigenen Fähigkeiten: Seine Talente nicht vergammeln lassen - es wäre gegen die Selbstachtung. Auch das Vermeiden ordinärer Ausdrücke, die positive Einschätzung von Leib und Sexualität, die Pflege von Hobbies und Sport und das Meiden von Alkoholexzessen sollte nicht als autoritäres "Du-musst", sondern als Ausdruck und Gebot der Selbstachtung deutlich werden.

Der Schulsport könnte über körperliche Fitness hinaus und ohne Rekordsucht eine Reihe positiver Erlebnisse vermitteln, wenn es ihm gelingt, die Stimmungslage durch so genannte Endorphine zu steigern, Kontroll- und Erfolgserlebnisse erfahrbar werden zu lassen, die das Selbstwertgefühl heben, und allgemein entdecken zu lassen, dass man durch Aktivität und Zielorientierung mehr zu seinem Wohlbefinden beitragen kann als durch passives Abwarten und Konsumieren.

Der Religionsunterricht und die religiöse Erziehung können bzw. sollten die Entwicklungsaufgabe "Kultur der Selbstachtung" thematisieren und zeigen, wie der Glaube auf seine eigene Weise zu ihr ermutigen will: Glauben als ermutigendes Sichbejahtwissen von Gott. Beispielsweise vom Thema Wertschätzung aus. Wenn in Jugendgruppen oder Schulklassen das Gesprächsklima vertrauensvoll genug war, animierte ich die Beteiligten oft zu einer Wertschätzungsübung. Ich erinnerte daran, dass in einer Familie oder Gruppe manchmal ein verbissener Ton aufkommt, weil man es über der notwendigen Kritik aneinander versäumt, Lob und Anerkennung auszusprechen. Genau das könnten wir jetzt einmal üben. Wir überlegen und notieren in Vierergruppen, was wir an uns selber gut finden. Dann geben wir das Blatt weiter, und die anderen schreiben, ehrlich und ohne überpädagogische Komplimente, was sie an uns schätzen. Eine solche Wertschätzungsübung - so kann man abschließend sagen - vermag uns bewusst zu machen, welche Fähigkeiten und positiven Eigenschaften wir in den Augen der anderen haben. Es ist wichtig, das zu wissen, damit wir uns nicht fälschlich Schwächen und Fehler zuschreiben und nach Misserfolgen uns überhaupt nichts mehr zutrauen. Doch vielleicht sind die Urteile der anderen oder auch unsere eigenen einseitig an Erfolg, Leistung oder Sympathie ausgerichtet. Der Glaube an den Schöpfer und an den Gott, den Jesus als "Vater" verkündet hat, könnte uns immer daran erinnern, dass wir in den Augen des Maßgeblichsten einen unverlierbaren Wert haben - auch wenn wir arbeitslos, psychisch labil und krank, das heißt "leistungsschwach" sind oder als

Gesetzesbrecher in einem Gefängnis einsitzen. Der Gedanke an Gott müsste uns immer das ins Bewusstsein rufen, was der englische Theologe John Henry Newman einmal so formuliert hat: "Du liebst mich mehr, als ich mich selbst lieben kann."

Ein anderer Ansatzpunkt, von dem aus Glaube als Sichbejahtwissen verstanden werden kann, ist das Thema Tiefpunkte. Sie bedrücken uns nicht nur, weil sie unsere Zukunftsperspektive verdüstern, sondern auch weil sie unser Selbstwertgefühl vernichten. Nach einer Einstimmung durch Fotos oder Dias haben wir gewöhnlich anonym auf ein Blatt geschrieben, wo wir Tiefpunkte erleben und wie wir darauf reagieren. Dann sprachen wir zuerst in Dreiergruppen und dann im Plenum darüber, was einem Jugendlichen in Tiefpunkten wirklich helfen kann, und schließlich bearbeiteten die Schüler einige Zitate (indem sie dazu Schlagzeilen, Überschriften formulierten), in denen gläubige Zeitgenossen bzw. die Bibel ausdrückten, wie sie das Gebet ermutigt und dazu befähigt, wieder ruhiger, ohne Panik und "Katastrophisierung" über ihre Probleme nachzudenken.

3. Die Entwicklung einer positiven Lebenseinstellung - auch durch eine Spiritualität des "Genießens in Danksagung" (1. Tim 4,4)

Zur psychisch gesunden und stabilen Persönlichkeit gehört auch dies: Die Fähigkeit, sich über positive Ereignisse, über die Mitmenschen und über die Natur zu freuen, statt ausschließlich zweckgerichtet, gefühlsarm oder gar zynisch zu reagieren. Ebenso der Aufbau von Genussfähigkeit und Lebenszufriedenheitskompetenz. Auf das Bestreben der Jugendlichen, an den Befriedigungschancen der Erwachsenen teilzuhaben, antwortet die Werbung mit dem Leitbild eines quantitativen und schrankenlosen Genuss- und Konsumstrebens. Vertreter eines alternativen Lebensstils rufen hingegen zur Konsumaskese auf.

Obwohl Lebenszufriedenheit und Genießenkönnen sehr individuelle Phänomene sind und - zu Recht - größtenteils spontan erlebt werden, lohnt es sich, zunächst psychologisch darüber nachzudenken, was alles zu Lebenszufriedenheit beitragen kann und dann auch die nicht mehr psychologische, sondern weltanschauliche Frage zu stellen, welchen Wert unser Genießen im Ganzen unseres Lebens hat. Eine Spiritualität des Schöpfungsglaubens und des "Genießens in Danksagung" (1. Tim 4,4) zeigt uns ja die einzelne Positiverfahrung, auf die wir bei der Pflege der Vorfreude vorausblicken und bei der Kunst der Nachfreude zurückschauen, in einem größeren Zusammenhang. Für sie ist die einzelne Lusterfahrung nicht eine Ablenkung vom großen "Ekel", der nach J.-P. Sartre das Leben durchzieht. Sie ist auch kein eskapistisches Eintauchen in ein kosmisches Energiefeld, wie es ekstatisch-esoterische Gruppen - etwa Bhagwan-Zentren - anstreben. Für den Glauben ist jede Freude - vom Genuss der Liebesspeise bis zum Ausüben unseres Hobbys - ein Zeichen dafür, dass wir uns des Lebens freuen dürfen, ohne dieses Recht ständig verdienen zu müssen. Wir besitzen dieses Recht, weil es uns ein anderer gewährt. Wir dürfen genießen, spielen und feiern - weil wir feiern dürfen, dass wir sind. Für den Glauben leuchtet in jeder kleinen Freude auch etwas von der Zuwendung des Schöpfers auf, von der Jesus offenbart, dass sie uns über den Tod hinaus gelten wird.

Diese Sicht könnte dazu beitragen, dass wir gelassener genießen - ohne die geheime Angst vieler Menschen, das Leben könnte zu kurz sein. Sie könnte dazu ermutigen, im Gegenzug zu Genusswut und Konsumhektik zu lernen, seine Freuden in der qualitativen Verfeinerung des Genießens zu suchen - vom Essen bis zum Musikhören und Reisen - und nicht in der quantitativen und statusorientierten Steigerung. Sie könnte auch vom passiven Vorzeigekonsum wegführen und zu aktiver Freizeitgestaltung animieren. Und schließlich könnte diese Spiritualität auch der Egozentrik des heutigen Wohlstands-

Hedonismus entgegenwirken. Sie könnte nämlich gelingendes Leben als Geschenk von einem Gott deuten, der alle glücklich machen will, so dass sich die Einstellung nahe legt: "Ich freue mich des Lebens, und ich teile." Es mag zwar schwierig sein, eine solche Einstellung zu vermitteln, doch versuchen kann man es.

In der allgemeinen Schulkultur wird es vor allem darauf ankommen, durch die Feier von Festen atmosphärisch zu vermitteln, dass das Leben Freude machen kann und Zustimmung verdient. Bei welchen Festen gelingt uns dies? Könnte die Kunst zu feiern auch eine jugendgemäße Sonntagsgestaltung anregen? Und wie kann man das "Genießen in Danksagung" in die alltägliche "Meditation des Tages" eingliedern?

Bei gesprächsbereiten Jugendlichen haben wir uns manchmal durch Musik oder durch Dias von Bildern August Mackes eingestimmt und dann ohne Namen auf ein Blatt geschrieben, worüber wir uns freuen können und was uns zu Zufriedenheit und Freude verhilft. Diese Notizen wurden eingesammelt und vorgelesen. Dann besprachen wir, was uns hilft, die Lebensfreude zu erhalten, und lasen u. U. auch einen Text über die Entwicklung der Erlebnisfähigkeit. Abschließend wies der Lehrer bzw. Leiter darauf hin, dass eine Bewusstmachung von Positivverfahren, wie sie eingangs geübt wurde, psychohygienisch dazu beiträgt, über dem Ärgerlichen das Erfreuliche nicht zu vergessen und ein positives Denken zu pflegen. Darüber hinaus lässt uns der Glaube das Positive noch tiefer sehen: als Geschenk Gottes. Dies könnte uns das Leben gelassener genießen lassen - ohne die verbreitete geheime Angst, im Leben zu kurz zu kommen. Es könnte zu einem "Genießen in Danksagung" (1. Tim 4,4) motivieren.

4. Der Aufbau prosozialen Empfindens und Verhaltens - auch durch das "Mitlieben" mit Gott und Jesus

Eine vierte Entwicklungsaufgabe, die zur religiösen Schlüsselerfahrung werden kann, ist der Aufbau prosozialen Empfindens und Verhaltens. Dieses beruht vor allem auf der Fähigkeit zur Einfühlung (Empathie), die uns die Zufriedenheit, die wir anderen durch gerechtes Handeln verschaffen oder die Erleichterung, die wir ihnen durch unser Helfen bringen, stellvertretend als eigene Genugtuung und Erleichterung erleben lässt - sofern wir dies wollen. Sollen wir es wollen? Was bringt's, lohnt es sich, kann man sich aus eigener Überzeugung und nicht nur aus Berechnung oder mit Rücksicht auf das Strafgesetz, in Familie, Schule, Beruf und Straßenverkehr um gleiches Recht für alle bemühen? Soll man sich um Verständnis für Randgruppen und Ausländer bemühen? Soll man sich darüber hinaus etwa für die Ziele einer Dritte-Welt-Initiative oder einer Menschenrechtsgruppe einsetzen? Welchen Wert sollen wir dem Wohlergehen unserer Mitmenschen zuerkennen? Sollen wir das pflegen, was eine Schülerin einmal so ausgedrückt hat: "Jesus erinnert mich immer wieder daran, dass ich nicht allein auf der Welt bin." Oder sollen wir jenen Recht geben, die solche Regungen als karrierehemmende Sentimentalität abtun? Diese Frage überschreitet die Kompetenz der Psychologie und der Soziologie, weil sie eine ethisch-religiöse Reflexion und Antwort erfordert. Wo können wir eine solche geben, ohne aufdringlich und moralisierend zu wirken?

Könnten wir nach einem Sozialpraktikum (11) oder einer Aktion für Behinderte, Senioren oder Menschen in der Dritten Welt unsere negativen und positiven Erfahrungen austauschen und uns dann in einer Meditation durch Bilder und Texte sagen lassen, was der Einsatz für andere grundsätzlich Jesus bedeutet oder dem Verfasser der Johannesbriefe, einem Entwicklungshelfer heute oder der Lepaärztin und Ordensschwester Ruth Pfau? Wenn es in den letzten Jahren gelungen ist, in den Sternsinger-Aktionen Tausende von Kindern und Jugendlichen für die Nöte von Kindern in

der Dritten Welt zu interessieren, lohnt es sich gewiss auch zu überlegen, wie in unseren Schulen eine christlich fundierte Bewegung für Entwicklung und Menschenrechte entstehen kann.

Bei Besinnungstagen mit Schulklassen sind wir oft auch von einer Reihe von gruppenpädagogischen Übungen ausgegangen, die das aktive Zuhören im Gespräch, die Kooperationsbereitschaft und die Überwindung von Fremdheit und Vorurteilen einüben. Dann sprachen wir darüber, wo solches soziales Verhalten im Alltag wichtig ist. Um uns am Ende zu fragen, warum wir gerecht und hilfsbereit statt egoistisch und rücksichtslos sein sollen, welche Gründe es dafür gibt - und dann in einem Bibelwort und einem Bild Jesu Einladung zum "Mitlieben" (M. Scheler) zu betrachten.

Anmerkungen

1 Zinnecker, J./Georg, W.: Die Weitergabe kirchlich-religiöser Familienerziehung und Orientierung zwischen Eltern- und Kindergeneration, in: Zinnecker, J./Silbereisen, R. K.: Kindheit in Deutschland, München 1996, S. 347-356.

2 Grom, B.: Religionspsychologie, München 1996, S. 115; Schumaker, J. F. (Hrsg.): Religion and mental health, New York 1992.

3 Francis, L J./Evans, T. E.: The relationship between personal prayer and purpose in life among church-going and non-churchgoing twelve-to-fifteen-year-olds in the UK, in: Religious Education 91 (1996) 9-21.

4 Siehe zu den Themen Selbstachtung, Partnerschaft, soziales Engagement, Naturerleben und Krankheitsbewältigung Grom, B.: Damit das Leben gelingt, München 1997.

5 Schmidtchen, G.: Ethik und Protest. Opladen 1992.

6 Donahue, M. J.: Religion and the well-being of adolescents, in: Journal of Social Issues 51 (1995), S. 145-160.

7 Zum Konzept der Entwicklungsaufgaben allgemein Havighurst, R. J.: Developmental tasks and education, New York 1972; Dreher, E./Dreher, M.: Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte, in: Liepmann, D./Stiksrud, A. (Hrsg.): Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz, Göttingen 1985, S. 56-70; religionspädagogisch Grom, B.: Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters, Düsseldorf 1992.

8 Siehe Berg, K. H.: Montessori für Religionspädagogen, Stuttgart 1994; Maschwitz, G. und R.: Gemeinsam Stille entdecken. Übungen für Kinder und Erwachsene, München 1995; Merz, V.: Von außen. Nach innen. Meditieren mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in Alltag, Unterricht und Gottesdienst, Zürich 1994; Petermann, U.: Entspannungstechniken für Kinder und Jugendliche, Weinheim 1996. Zur "Meditation des Tages" Grom, B./ Schillinger, H.-W.: Gewissen, Verantwortung, Selbstbestimmung, Düsseldorf 1987, S. 32f.

9 Siehe Grom, B.: Methoden für Religionsunterricht, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, Düsseldorf 1996.

10 Vgl. für 7- bis 12-Jährige: Petermann, U./ Petermann, F.: Training mit sozial unsicheren Kindern, München 1989. Zum "Karlsruher Jugendtraining": Marsal, E.: Unverletzende Selbstbehauptung, Opladen 1997.

11 Vgl. das derzeit von Freien Schulen der Erzdiözese Freiburg erprobte Projekt "Compassion", bei dem Schüler in unterrichtlich begleiteten Praktika Erfahrungen in sozialen Einrichtungen sammeln.

Bernhard Grom SJ